

Die Berufsfischerei am Mondsee im 20. Jahrhundert – Zeitzeugen berichten

Vorwort der Redaktion

Liebe Leserinnen und Leser,

beginnend mit dieser Ausgabe bringen wir Ihnen die Abschrift von Interviews mit sechs Berufsfischern am Mondsee durchgeführt von Dr. Barbara Ritterbusch Nauwerck. Aufgrund der Länge dieser Interviews wird daraus eine Artikelreihe über die nächsten Ausgaben werden.

Vorwort von Barbara Ritterbusch Nauwerck

Die Berufsfischerei am Mondsee im 20. Jh.
– Zeitzeugen berichten.

Projekt im Rahmen des EU-LEADER-Regional-Förderprogramm: **Natürliche Ressourcen und Kulturelles Erbe**. Träger: Heimatbund Mondseeland, DI Hannes Pfeffer.

Es handelt sich um 6 Interviews (analoge Tonbandaufnahmen) aus den Jahren 1988 – 90 mit den Mondsee-Berufsfischern Hans Reichl, Alois Plötzeneder, Alois Strobl, Wolfgang Abel sen., Michael Wesenauer sen., gen. Fischenhäuser und Maria Wiener.

Die Interviews wurden mit Hilfe von EU-Fördermitteln digitalisiert und in einer Ton-Bild-Schau der Öffentlichkeit im Heimatmuseum Mondseeland zur Verfügung gestellt.

In den Interviews berichten die Berufsfischer über

- ihre fachlichen Erfahrungen im Wandel der speziellen Materialtechniken;
- den technischen Wandel nach dem II. Weltkrieg;
- den gesellschaftlichen und existenziellen Veränderungen, denen ihr Beruf unterlag;
- ihren Auseinandersetzungen mit der aufkommenden Sportfischerei;
- den Problemen, die sich aus der Verschmutzung des Mondsees ergaben (Eutrophierung, Autobahnbau);
- mögliche Folgen für die Fischerei durch den Bau des Klärwerks.

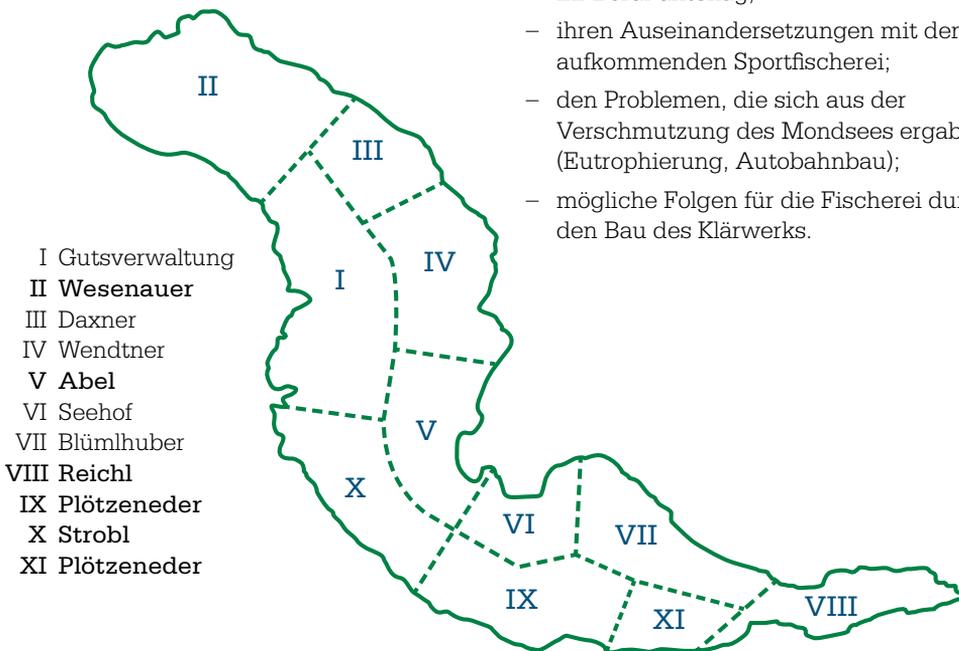


Abb. 1: Fischereirechte am Mondsee, 1989/90.

Es geht also nicht nur um Maschenweiten, Fadenstärke, Ausfang und Verkauf, nicht nur um technische und ökonomische Aussagen. Es geht auch um das gesamte Dasein des Mondsees in seiner ökologischen Eigenschaft, und es geht ebenso um das Dasein der Berufsfischer im 20. und 21. Jh. Um diesen Zusammenhang zu erhalten, werden die Interviews wortgetreu und ungekürzt wiedergegeben.

Es geht ebenso um die **Nachhaltigkeit** im Umgang mit dem See und seinen Lebewesen; und es geht um die **Verantwortung**, die alle bei der Erfüllung dieses **öffentlichen Auftrages** tragen.

Es sei erinnert an das Ergebnis der beiden Untersuchungen des Mondseeufers von 1995 und 2009 (Ritterbusch-Nauwerck, B. 2011). Darin wurde gezeigt, dass nur noch 6 % des Mondseeufers in natürlichem Zustand sind. Diese Verbauung haben die Berufsfischer damals in ihren Interviews auch schon als einen schwerwiegenden Eingriff in die Natur festgestellt. Desgleichen der Bau der Autobahn.

Was den Uferverbau betrifft, ist unübersehbar, dass dieser heute weiter voranschreitet. Vielfach auf illegale Weise. Das ist schlecht, für den Mondsee, für die Berufsfischerei, für alle. Auch das ist Teil unseres kulturellen Erbes.

Zu dem Projekt gehören 6 Vorträge:

2017

Fr., 15. Sept.: Einführung: Barbara Ritterbusch Nauwerck. **Eine Fischereizeitreise durch den (Vor-)Alpenraum**. Lic.Phil. Renata Huber, Zug/CH; Stellv. Leiterin der Abt. Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie beim Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug.

Do., 28. Sept. **Die Zeitschrift »Österreichs Fischerei« als Träger kulturellen Erbes mit besonderem Hinblick auf die Fischerei am Mondsee**. HR Dr. Albert Jagsch; ehem. Institutsleiter des Institutes für Gewässerökologie, Fischereibiologie und Seenkunde, Scharfling, und langjähr. Chefredakteur der Zeitschrift »Österreichs Fischerei«.

Do., 12. Okt. **Berufsfischerei am Mondsee im 20. Jh. Zeitzeugen berichten**. Dr. Barbara Ritterbusch Nauwerck zus. mit Hubert Daxner jun., und Antonia Schwaighofer.

2018

Sept. (die genauen Termine werden noch im Terminkalender von Österreichs Fischerei und auf unserer Homepage bekannt gegeben).

Die Veränderung der Fischartengemeinschaft im Mondsee und den Seen im Mondseeinzugsgebiet während der letzten 150 Jahre. Dr. Hubert Gassner; Abteilungsleiter Seenkunde; Bundesamt für Wasserwirtschaft, Institut für Gewässerökologie, Fischereibiologie und Seenkunde, Scharfling.

Sept. **Seenfischfang und Wissenschaft**. Prof. Dr. Josef Wanzenböck; Forschungsinstitut für Limnologie, Mondsee; Universität Innsbruck.

Okt. **Erhalt und Wiederherstellung naturnaher Gewässerstrukturen als Basis für eine nachhaltige fischereiliche Bewirtschaftung**. Dr. Michael Schauer, DI Clemens Gumpinger; Technisches Büro für Gewässerökologie, Wels.

Moderationen: Dr. Reinhard Haunschmid, Bundesamt für Wasserwirtschaft, Institut für Gewässerökologie, Fischereibiologie und Seenkunde.

Ritterbusch-Nauwerck B. (2011): Das Mondseeufer: Strukturmerkmale – ökologische Funktionsfähigkeit – Renaturierung Vergleich 1995 – 2009. Österreichs Fischerei, Jahrgang 64: 27–31.

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LAND UND EUROPÄISCHER UNION





FM Hans Reichl, 2010

geb. 1932

Interview Februar 1989 – erster Teil



Abb. 2: Fischereimeister und Berufsfischer Hans Reichl, 1989.

Foto: Barbara Ritterbusch Nauwerck

»Es geht ja um die Ökologie, um die ganzen Zusammenhänge in der Natur, die ja viel weitreichender sind, als wir Menschen uns das überhaupt vorstellen.«

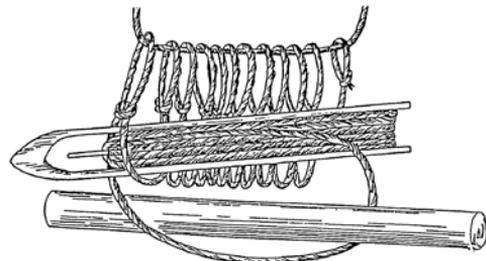
Ich hab im Jahre 1942 als junger Bursche eigentlich angefangen, mich in der Fischerei da am Mondsee zu betätigen. Es war damals der Landesfischereimeister Stadler, der die Fischerei am Mondsee betrieben hat, in dessen Lehrherrschaft ich dann später meine ganze Fischereiausbildung erfahren hab. Damals hab ich noch nicht gewusst, dass ich einmal nach Mondsee komme und dass das mein Lebensziel, meine Lebensarbeit sein wird, sondern es war ja damals noch mein Cousin am Leben, der ja der Nachfolger wer-

den sollte an dem Haus, und der sich in der Fischerei umgeschaut hatte. Er ist im Krieg dann ausgeblieben. Und so ist es dann passiert, dass ich später der Rechtsnachfolger, viel später der Fischereirechtsbesitzer geworden bin. In der Folge hab ich dann die Fischerei erwerbsmäßig betrieben.



Abb. 3: Der Gasthof See der Familie Reichl

Aber wenn man aus den Erinnerungen schöpft und aus den Erfahrungen, die ich damals gemacht habe, kann ich sagen, dass das damals eine ganz andere Zeit wie heute war. Wir haben die Fischerei mit Netzen, mit Gerätschaften betrieben, die man heute gar nicht mehr kennt oder vielleicht gerade noch als Dekorationsmaterial bei einem Fischergasthof vorfindet. Die Geräte waren von pflanzlicher und tierischer Faser.



Sie waren zum Großteil selbst angefertigt außer dem Netztuch, oder von einem hiesigen Seiler waren die Leinen gemacht. Und es hat bestimmt einer gewissen handwerklichen Arbeit und Fertigkeit bedurft, dass man so ein Stück fangfertig hat herrichten können. Die Behandlung der Netze war so, dass man sie jeden Tag hat herausziehen müssen, weil sie noch nicht so verhältnismäßig waren wie die heutigen Materialien. Das hat natürlich mehr Arbeit bedeutet wie heute. Die Netze mussten imprägniert werden. Mit Carbolin-um hat man sie damals imprägniert oder mit Katechu, Kupfervitriol, damit sie fäulniswidrig sind. Das hat wiederum bewirkt, dass der Faden für den Fisch erkennbar war, und dass eigentlich die Fänge mit diesen Geräten viel niedriger ausgefallen sind wie mit den Geräten, die man heute verwendet. Das haben wir allerdings erst später erfahren. Ja, damals haben wir mit dieser Mako-Baumwolle, aus der das Netz war, gefischt. Die Netze waren ca. so wie heute, 5 ½ m hoch in der Schweb auf die Mondsee-Reinanke, die damals ziemlich am Boden war. Wir haben schon Fänge gehabt mit täglich 4 – 5 Stück.

Am Boden, meinen Sie, dass es zahlenmäßig nur wenig gab?

Ja, dass es zahlenmäßig nur wenig gab. Und das ist davon hergerührt, dass man früher in der Fischzucht, also in der Aufzucht, am falschen Eck gegangen ist, und dass man vielleicht den Übergang von diesen Zwirnnetzen zu diesen Baumwollnetzen zu wenig beachtet hat. Der See wurde damals bestimmt überfischt. Es waren wesentlich mehr Fische wie heute am See. Man hat Maschenweiten von 36, 38 mm gehabt, und durch die Vielzahl von Netzen hat man dann die Fische im See dezimiert. Und sie haben auf die künstliche Fischzucht, die man damals noch nicht so gekannt hat, weniger Wert gelegt. Es waren nur einzelne Fische, die da dran gegangen sind. Ich hab das aus der Überlieferung von meinem Fischmeister Stadler gehört; ich war damals noch nicht mit dabei. Das war in den 50er Jahren, dass man damals die Rogner von

den Reinanken in der Laichzeit – die hat sich so abgespielt in der Zeit von Mitte Jänner bis 10. Februar, an der Oberfläche des Sees und in der Mitte des Sees. Der Fisch hat dann vielleicht nicht so richtig ausgelaiht. Und man ist überhaupt mit dem Laichmaterial nicht so sorgsam umgegangen wie es sein sollte. Das hat vielleicht an der Ausbildung, an der notwendigen Unterweisung da ein bisschen gefehlt, und das Interesse war nicht allzu groß, glaube ich auch. Man hat die Leute nicht so motiviert.



Abb. 4: FM Reichl bei der Unterweisung von Kursteilnehmern des UNESCO-Kurses, ca. 1980.

Foto: A. Jagsch

Den gewonnenen Laich hat man damals aufgelegt in 3 oder 4 Bruthäuser, die man in Mondsee gebaut hat, die der Fischereirevier-ausschuss damals schon gemacht hat. Man hat schon die Zugergläser gekannt. Man hat von der Erbrütung der Coregonen schon Bescheid gewusst; diejenigen, die damit bei der Aufzucht zu tun gehabt haben. Nur eines



Abb. 5: Zugergläser in der Fischzucht Kreuzstein.

Foto: Wolfgang Hauer

war, man hat hauptsächlich Quellwasser verwendet für die Fischzucht. Meines Wissens waren da 1, 2, 3, 4 so kleine Fischzuchtthütten.

Wo waren die?

Ja, da war eine bei uns, eine in Pichelaufhof, in Scharfling war eine, glaube ich, und in Mondsee war eine.

Und dann haben die Fischer die Reinanken dorthin gebracht und der jeweilige Fischer dort, der hat die Eier dann aufgelegt in die Zugergläser. Und die Saiblingeier, die hat man auf die Rahmen aufgelegt, auch die Reinankeneier, Felcheneier. Also, was man hauptsächlich genommen hat, war das Quellwasser, was einem zur Verfügung stand. Man hat die Fischzuchtthütten da hingebaut, wo eine Quelle mit einem guten Wasser und mit einer guten Schüttung war. Und das hat natürlich zur Folge gehabt, dass man mit verhältnismäßig warmen Wasser operiert hat und die Entwicklung (der Eier) sehr rasch vonstatten gegangen ist. Die Erbrütung hat sehr kurze Zeit gedauert, und man hat sehr bald diese kleinen Fische, diese Brütlinge gehabt. Jedenfalls früher als wie das in der Natur, im See geschehen wäre. Im See hat man eine Temperatur von +4 °C drinnen und eine gute Quelle hat vielleicht ein Jahresmittel von 8 oder sagen wir von 6 °C oder 5 °C. Und deswegen ist die Erbrütung früher zustande gekommen und man hat früher den Fisch gehabt, und man hat sich gefreut, dass man sehr viele Brütlinge hat. Und man hat sie den Dottersack aufzehren lassen und dann wars vorbei. Dann hat man das Eis aufgehackt und hat sie in den See geschüttet. Und dann hat man geglaubt, jetzt haben wir es geschafft, jetzt haben wir ein gutes Werk getan. Und man war nichts als wie eigentlich ein Mörder von diesen Brütlingen. Weil ja die zu einem Zeitpunkt in den See gekommen sind, wo es noch überhaupt keine Nahrung gab, zumindestens noch keine solche Nahrung, die den kleinen Lebewesen da, den Brütlingen, die da Stecknadelgröße haben, als Nahrung gedient hätte. Weil zu diesem Zeitpunkt da im See nur die Muttertiere (Plankton) drin sind,

Daphnia-Weibchen oder so. Und das kann so ein kleiner Brütling unmöglich bewältigen, die kann er ja nicht fressen. Das wäre, wie wenn eine Maus einen Elefanten frisst. Und das war natürlich so, dass die in der Folge alle verhungert sind, da drinnen im See. Man war halt der Meinung, man hat was Gutes getan, und das dauert eine gewisse Zeit, bis sich der Reinankenbestand erholt. Und um ein sichtbares Ergebnis von seinem Tun zu haben, na ja, wie das so in der Tierzucht ist, das dauert halt so seine Jahre. Dabei sind viele Jahre vergangen. Und man ist dann da drauf gekommen, dass das eigentlich keinen Erfolg gebracht hat. Bis dann der Prof. Einsele dann daher gekommen ist, nach Weißenbach (am Attersee) und sich dieser Sache sehr angenommen hat. Und wir haben das dann näher erforscht und so. Und nach den Anweisungen dieses Wissenschaftlers ist man dann daran gegangen, das Wasser zu mischen, kaltes Wasser zu nehmen, die Kalterbrütung durchzuführen, um nach Möglichkeit diesen Reifungsprozess, diese Erbrütung hinaus zu schieben. Und das kleine, fressfähige Fischerl dann später, entsprechend dem Plankton vorzufinden im See, man den Brütling dann aussetzen kann oder den Brütling dann weiter im Becken vorstreckt.

Dazu muss man dann Plankton fischen. Und wenn dann natürlich der See zugefroren ist, kann man nicht Plankton fischen, wie das meistens am südlichsten Teil des Mondsees der Fall ist. Als flankierende Maßnahme ist man dann dran gegangen, die Maschenweite hinaufzusetzen. Man hat eine Maschenweite von 50 mm vorgeschrieben. Speziell für den Mondsee hat man das gemacht und für keinen anderen See. Aufgrund der Fangmarke hat man dann diese Maschenweite errechnet und man hat dann nur noch mit 50 mm Netzen gefischt. Man hat sich davon erhofft, dass der Fisch öfter im See ablaichen kann, dass man den Fisch nicht im Jugendstadium fängt, und dass man den Fisch von dessen Körpergewicht ja $\frac{1}{6}$ Eitracht ist, dass man damit von den wenigen Beständen, die man hat, schneller zu einer Eitracht, zu einem

Eimaterial kommt, um das dann auf dem künstlichen Wege zu erbrüten.

Es hat bestimmt einen Erfolg gebracht, ich möchte das gar nicht sagen. Nur der Erfolg, den man sich vorgestellt hat, der war eigentlich vom Unglück beschieden. Warum, das wissen wir nicht genau.

Das ist vielleicht, dass so Anfang der 50er Jahre, als man das monofile Perlon zu uns an den Mondsee gebracht hat, also die synthetische Faser, sind dann die Fänge momentan um das dreifache gestiegen. Ich kann mich noch gut erinnern, wir haben da nicht viele solcher Netze gehabt, wir hatten da eins. Wir waren da etwas skeptisch. Der Fischer ist ja konservativ in dem, das er sagt, nicht. Und dann haben wir das einmal probiert. Es ist ja auch eine finanzielle Frage. Jeder Fischer hat andere Netze gehabt, diese Baumwollnetze, die mit einem relativ dünnen Faden. Und das war ein sehr feiner Faden, fast wie Seide. Und das war der Vorteil gegen am Anfang diese Polyamide, die waren sehr steif, viel steifer als wie heute. Und die Fangstärke war viel größer. Wir haben da mit Fangstärken von 0,20 mm anfangs der 50er Jahre operiert. Also wir haben da mal ein Netz dazwischen gehabt, ich kann mich noch gut erinnern, das haben wir zwischen zwei Baumwollnetze rechts und links gesetzt. Da haben wir in diesem Netz, in diesem monofilen Perlonnetz in der Mitte das dreifache gefangen. Das hat aber allerdings nicht sehr lang gedauert. Wir waren damals sehr vorsorglich und haben den Laich, jede Menge, die angefallen ist, auch die geringste, in Kreuzstein abgeliefert. Mittlerweile haben in den 50er Jahren, das ist dann an den Tag gekommen, diese Fischzuchtanstalt, die man da in Kreuzstein gebaut hat, die eigentlich für die ganze Seenplatte gedient hat und eigentlich erst nur für die Seenplatte im Salzkammergut gedacht war, unter der Patronanz der Landwirtschaftskammer von Oberösterreich, und nach langjährigen Wassermessungen von meinem Lehrmeister, ist dann in diesem Wiesenbrunn, so heißt das dort, der Bach heißt so, ist man dann herangegangen, diese Fischzucht zu installieren.

Das hat natürlich schon Früchte getragen. Der Reinankenbestand ist schon etwas mehr geworden. Aber leider Gottes, durch die Fängigkeit der Netze, stell ich mir vor, dass das wieder so ein bisschen ausgeglichen ist, und dass zu guter letzt nicht weiß Gott wie viel Reinanken im See sind. Einen richtigen Schub haben wir dann erst gekriegt in den Jahren Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre, wo man dann dran gegangen ist, in unseren Alpenseen die Maräne einzusetzen, zu einem Zeitpunkt, wo man finanziell in der Lage war, einen größeren Besatz zu tätigen. Einige Faktoren haben da eine Rolle gespielt. Auf der einen Seite gab es die größeren Erlöse aus der Sportfischerei, die uns eben ermächtigt haben, von der Zeit her gesehen, mehr einzukaufen. Auf der anderen Seite, dass durch die Fischzuchtanstalt die Gerätschaft vorhanden war, dass da eine fachmännische Wartung für die Erbrütung zu erhoffen war. Man hat im Fischtransport Fortschritte gemacht und hat die Gerätschaften zur Verfügung gehabt. Und man konnte ohne weiteres über längere Strecken einen Fischtransport ohne größeren Ausfall machen. Dadurch ist eigentlich Anfang der 60er Jahre dieser verhältnismäßig hohe Besatz möglich gewesen, den man da in die Seen eingebracht hat. Und in den nächsten Jahren hat man dann schon bei uns die Früchte gesehen, dass die Ausfänge ja gestiegen sind.

Nun, und wo die Vorteile sind, da sind auch die Nachteile und über die sind wir dann später erst informiert worden. Und das ist jener, dass die vielen Arten der Coregonen, die es ja gibt, durch die künstliche Fischzucht und durch den Mischmasch, der ja leider Gottes damals zustande gekommen ist, haben sich die durcheinander gekreuzt, und dass diejenigen, die die Eigenschaft gehabt haben, in Ufernähe und bis zu 50 cm Wassertiefe zu laichen, im Gegensatz zu den Mondseereinanken, die ja in der Mitte des Sees an der Oberfläche gelaicht hat, haben die Maränen an der Scharkante, direkt in Ufernähe gelaicht, am Sand, in den Boden.

Und dann in den darauf folgenden Jahren hat sich das auch etwas verflacht, und wir haben eigentlich riesige Mengen an Laich aufgebracht. Wir haben zum Teil Brütlinge, zum Teil vorgestreckte Reinanken in den See eingebracht und wir haben damit gute Erfolge gehabt. Und auf einmal hat es angefangen, das war Ende der 70er Jahre, dass die Erträge wieder abgenommen haben. Und wir hatten geglaubt, das geht so weiter, das geht aufwärts, dass wir dementsprechend einen besseren Hektarertrag haben. Aber wir haben nur meinetwegen 2 – 3 Kilo Hektarertrag, wobei man 15 kg ohne weiteres verkräften könnte, weil die Nahrung im See ja vorhanden ist. Auf Grund der Planktonfänge, dieser Probefänge, die man da ja gemacht hat, und das wissenschaftlich untersucht hat, kann man nachweisen, dass der Mondsee einer der planktonreichsten Seen ist. Das ist ja auch der Grund, weswegen man die Fischzucht hierher gebaut hat. Weil er der wärmste der Salzkammergutseen ist, weil er 2 Seen als Vorwärmbecken hat in seinem Einzugsgebiet, der Irrsee und der Fuschlsee und nicht wie beim Traunsee und beim Attersee, die das kalte Wasser vom Weißenbach kriegen. Diese Vermischung hat dann soweit geführt, dass sich diese Laichgewohnheiten der Maränen auch etwas verändert haben. Das war dann schon später gewesen, das war Anfang der 80er Jahre.

Hand in Hand damit gegangen ist das starke Auftreten der Dreikantmuschel. Die Dreikantmuschel, die ja gerade nahe am Ufer in diesen sandigen Plätzen, in den Laichplätzen, bspw. in Kreuzstein beim Bachausfluss, bis zum Tennisplatz, bis hin zur Fischzucht, also da, wo eigentlich die besten Laichplätze waren. Das kann ich beweisen, weil ich am meisten Laichmaterial gehabt hab. Zum Beispiel im Winter 1937 hab ich einmal 1 ½ Liter Renkenlaich allein abgeliefert, wo die Gesamtmenge 60 Liter war von allen Fischern zusammen. Das hat sich dann etwas verflacht und in die Mitte des Sees hin verlagert. Und es ist überhaupt auseinandergegangen, und man weiß nicht genau, ob das zurückzuführen ist auf

den Mischmasch, den man da zusammengebracht hat oder auf die einzelnen Renkenvölker oder aber haben sie ihre angestammten Laichplätze deswegen nicht mehr aufgesucht, weil sie dort eigentlich nicht geboren wurden, wie es zum Bsp. der Lachs macht oder wie es die Seeforelle früher gemacht hat, die aufgestiegen ist und da überall ihre Laichgruben geschlagen hat und dort das Laichgeschäft verrichtet hat, und wo die Nachkommen da wieder an die Stätte ihrer Geburt zurückgefunden haben. Und so nehm ich an, dass das auch früher bei den Reinanken auch so war, weil man das ja nicht ganz genau hat feststellen können, weil man ja nicht Bescheid weiß, was so in dem See vor sich geht. Nicht so wie in einem Flusslauf, wo man alles mit dem bloßen Auge betrachten kann.

Die Reinanke und die Maräne, wie unterscheiden die sich?

Das Erste ist einmal, dass die lassen sich eigentlich sehr, sehr schwer unterscheiden. Die Maräne hat vielleicht eine bisschen plumper Körperform, die Schuppen gehen leicht weg und die Färbung ist auch ein bisschen anders. Die haben fast so eine grünliche Färbung. Der Mondseer Reinanken, der früher da war, der war über den Rücken hin fast ein bisschen walzenförmig und hat mehr so einen bräunlichen Farbton über dem Rücken. Sie unterscheiden sich auch in den Eiern, weil die Eier von der Maräne ein bisschen größer sind als wie die von dem ursprünglichen Mondsee-Reinanken, der ja da so einen, ich möchte nicht sagen, goldgelben, aber so einen ganz leicht blassgelben Schimmer hat.



Abb. 6: Reinanken (*Coregonus sp.*).

Foto: Wolfgang Hauer

Es kann auch sein, dass die Dreikantmuschel da eine gewisse Rolle gespielt hat, dass die nimmer am Ufer laichen, weil ja die ganzen Gebiete mit dieser Dreikantmuschel vollgestopft sind. Das ist ja alles wie vollbetoniert, und dass sich die Fische dann beim Laichen vielleicht verletzen, weil sie in der Tiefe den Sand nicht mehr vorfinden. Ich kann das nicht 100%ig beweisen, das ist nur eine Vermutung von mir, dass das vielleicht auch eine große Rolle spielt. Ja, und mittlerweile haben sich natürlich auch bei uns, bei den wenigen Fischern, die am Mondsee noch verblieben sind, wir haben 20 Fischereirechte am Mondsee und jetzt sind es noch 8, die die Netzfischerei betreiben, und dies nicht als Haupterwerb sondern als Nebenerwerb. Da hat sich natürlich auch etwas geändert. Und die haben jetzt fängigere Netze als wir früher hatten. Aber der Fisch hat das schnell begriffen, muss ich sagen. Wenn man jetzt bspw. mit so einem Netz der 50er Jahre, mit so einem Plastiknetz, so einer synthetischen Faser fischen würde, mit so einem Produkt der heutigen Zeit, dann würde es uns genau so gehen wie damals als wir mit den Baumwollnetzen gefischt haben, dass man drei mal so viel fängt. Und wenn man jetzt hergehen würde und mit so einem Plastiknetz der 50er Jahre fängt, würde man sehen, dass man fast überhaupt nichts fängt. Deswegen, weil die Faser von damals zu steif ist für die heutigen Begriffe.

Die Netzfabrikation hat sich dann weiter entwickelt, und das Ziel wäre eigentlich, dass so ein Netz die Eigenschaften hat wie eine Seide. Ich hab einmal so ein chinesisches Seidennetz gesehen. Das wär das optimale. Es ist aber auch nicht zu bezahlen, weil es zu teuer ist. Das ist wie ein Haar, überhaupt nicht spröde, sondern ganz biegsam und leicht. Aber die heutigen Produkte kommen dem schon so etwas nach, und natürlich hat sich damit auch die Fängigkeit erhöht. Man hat aber auch die Erfahrung gemacht, dass wenn man mal in einem See mit einer niederen Fadenstärke anfängt zu fischen, dass man dann mit einem stärkeren Faden nichts mehr machen kann. Die Fische, die überreißen das.

Ich weiß nicht, wieso, die spüren das auf einmal. Und die sehen das ganz genau, wenn dann mal ein stärkerer Faden drinnen ist, dann lässt sich nichts mehr fangen. Das ist aber natürlich für den Fischer dann auch von Nachteil, weil ja mit jedem 1/10 mm dünneren Faden das Netz leichter brüchig wird. Der reißt ja viel früher, und sie haben einen viel größeren Netzverschleiß. Und wenn sie mit einem 0,50er oder 0,12er bzw. 0,10er fischen, möchte ich einmal sagen, haben sie nochmal einen so großen Netzverschleiß als wie mit einem 0,20er. Und was noch dabei ist, dass sie die großen Fische damit überhaupt nicht mehr fangen, weil der Faden den größeren Fisch einfach nicht aushält. Da haben sie lauter Brüche drin und sie fangen keinen großen Fisch mehr. Das haben wir leider in der letzten Zeit jetzt feststellen müssen. Und dass wir mit unseren herkömmlichen Netzen keine größeren Fische mehr fangen, weil die Netze mittlerweile so brüchig geworden sind, also die Fadenstärke so dünn, dass sie einen stärkeren Fisch, der doch wesentlich mehr Kraft hat und in seinem Todeskampf dort Kräfte entwickelt, denen das Netz einfach nicht mehr Herr werden kann. Das ist das eine.

Ja, das ist die Sache bei den Reinanken. Bei den Saiblingen ist das so – manche alten Fischer, mit denen ich früher einmal gesprochen hab, die haben das früher so beobachtet oder aus der Überlieferung so festgestellt, dass da mal die Reinanken oben waren im Fang und einmal die Saiblinge. Dass man mal Reinanken und Saiblinge im Kohort gefangen hätte, ist eigentlich nie der Fall gewesen. Man hat entweder mehr Reinanken gefangen oder mehr Saiblinge. Aus alten Schriften, die ich in dem Haus noch vorgefunden hab und wo ich nachgelesen hab, lässt sich eruieren, dass sie auch früher nicht gleichmäßige Fänge gehabt haben, sondern, dass es früher, schon im 19. Jh. Zeiten gab, wo sie schlechter gefangen haben und Zeiten, wo sie besser gefangen haben. Ich hab da eine Bittschrift gelesen, die hab ich mühselig entziffert, an das Bezirksgericht Thalgau. Wir haben damals

zu Thalgau gehört. Wenn die Fischer ihrer Abgabepflicht nimmer haben nachkommen können, wo sie da bitten, dass man ihnen eine gewisse Abgabe erlässt, weil sie die Fische einfach nicht mehr fangen. Also, das deutet darauf hin, dass sie auch damals so Zeiten gehabt haben, wo keine guten Erträge waren. Ich glaube aber, dass sich das dann von selber – bitte, das ist meine persönliche Meinung – wenn es nichts zum Fangen gab, dass dann in der Folge die Fischer die Fischerei wenig intensiv betrieben haben oder fast überhaupt nimmer, weil es ja einfach nicht mehr rentabel war, weil man nichts mehr gefangen hat.

Und dann sind die zwangsläufig um ein anderes Einkommen suchen gegangen, entweder im Tagwerk oder im Holzfuhrwerk oder was sonst halt noch war. Und dadurch, dass sie die Fischerei vernachlässigt haben, war das eine gewisse natürliche Schonzeit, wo sich der Fisch dann wieder regenerieren hat können. Und als es dann wieder aufgekommen ist, dass man wieder Fische fängt, ist jeder mit dem letzten Fetzen gegangen und hat den letzten Fetzen in den See reingekippt, und je mehr Geräte er drinnen hat, desto mehr Fische fängt er wieder zu dem Zeitpunkt. Und das drückt ja wieder den Preis, weil jeder Fischer weiß, dass er den Fisch nicht lagern kann. Es ist ja nicht wie Holz, mit dem ich warten kann auf den letzten Bestbieter, sondern ich muss den Fisch ja augenblicklich verkaufen. Das war früher noch viel schlechter als wie heute. Und das hat dazu beigetragen, dass die Fische früher viel schneller verdorben sind und dass man sich der Fischerei dann nimmer ganz so zugewendet hat. Und dann, wie die Notzeiten waren, hat der Verkauf so ziemlich gehapert.

Als der Übergang war – ich sprech jetzt von dem Saibling, von der Zugnetzfischerei auf die Stellnetzfischerei, die man ja am Mondsee betrieben hat – dann hat man gemaschte Fische vorgefunden. Und gemaschte Fische sind dann nicht mehr zum hälttern, wenn er die Fangmarke hat. Dann kriegt er da die Saprolegnia (Pilzerkrankung, Wasserschimmel)

da daherum, weil ja die Schleimhaut verletzt ist. Man fängt mit dem Zugnetz wo man die Fische, den Fang genau sortieren kann, wo man nur den Speisefisch behält und den anderen wieder zurückgibt. Die haben wir dann damals in kleinen angelegten Teichen, weil man ja sonst keine andere Möglichkeit gehabt hat, in Kaltern gehalten und dann im Quellwasser. Und dann hat man Rossfleisch, das ja damals noch zu bekommen war, billig, da herein getan und hat sie damit gefüttert. Und so hat man sie über die Saison gebracht und gefüttert, damit sie nicht allzu sehr vom Fleisch gefallen sind. Eine andere Möglichkeit hat es ja damals nicht gegeben, einen Fisch über längere Zeit lebend aufzubewahren.

Tot vermarkten, das war ein Ding der Unmöglichkeit, weil man weder Eis gehabt hat noch eine Tiefkühltruhe, und weil man in der warmen Jahreszeit einen toten Fisch über weite Strecken nicht hat transportieren können. Deswegen war dann der Fisch, oder sagen wir so, war die Fischerei nicht sehr gefragt.

Das geht auch konform mit der allgemeinen Wirtschaftslage, wo man die Rezession in den 30er Jahren gehabt haben, die ja bis jetzt die größte Notzeit war, die wir in diesem Dezenium gehabt haben. Und wenn dann einer kam und sich ein Stück Brot und eine Suppe kaufen konnte, wie es damals war, dann hat man nicht verlangen können, dass er sich einen Fisch kauft, einen Saibling, der ja doch immerhin einen Puterpreis oder einen Kalbfleischpreis gehabt hat, damals. Und zufolge dessen, und das ist meine Version, hat man die Fische damals etwas geschont.

Man hat nicht mehr so viel gefischt, weil man den Fisch heimbringt. Und man kann ihn nicht verwerten, man kann ihn nicht verkaufen, und dann ist das ja ein sinnloses Unterfangen. Und deswegen ist er auch wieder geschont worden. Und während dem Krieg hat man dann dadurch wieder mehr Fänge gehabt. Und wie dann Ende des Krieges weniger Menschen, also weniger Männer daheim waren, um die Fischerei zu betreiben, hat man wieder eine natürliche Schonzeit gehabt. Das hat meines Erachtens dazu ge-

führt, anfangs der 50er Jahre, dass man wieder so ein fixes Lehrverhältnis gehabt hat. Das war meine Lehrzeit, 1950 – 54 in Scharfling, dann da in der Fischereischule. Dorten hab ich den Gesellen gemacht, als wir dann Superfänge gehabt haben. Wir haben zum Bsp. im Herbst dort an der Kienbergwand an ein paar ganz kleinen Stellen gefischt mit Baumwollnetzen. Die waren nur 1,50 m hoch. Wir haben dort auf diesen Laichplätzen die Grundfischerei betrieben, die ja damals durch den Schottertransport auf natürlichem Wege kann man fast sagen, dort erneuert wurden. Da ist dieses Schotterfahrzeug gestanden. Einen Kipper wie heute hat man ja noch nicht gekannt. Dann ist der meiste Schotter dort zwischen Kreuzstein und der Kienbergwand, am Anfang der Kienbergwand, da wo die Sperren von dem Bundesheer sind, der rote Schotter, den hat man mit diesen Plätten da weggefahren. 2 – 3 Plätten haben dort gestanden, und die haben den Schotter an der Oberfläche aufgelegt. Dabei ist immer Altwasser ins Wasser reingekommen, weil das immer von der Seite abgefallen ist und dadurch ist der Laichplatz mit frischem Schotter immer automatisch überzogen worden. Und die Fische haben das sehr gut angenommen. Und wir haben da ganz schön gefangen, bspw. haben wir da so um die 20 kg Saibling gefangen an einem Tag.

Was ist eine Plätte?

Ja, das ist so ein Wasserfahrzeug, das so ähnlich ist wie ein Trauner aber nur 5mal

größer oder 6 – 7mal größer. Das ist so ein Flachboot. Da haben wir einen Dieselmotor drauf gehabt, wir haben damit Holz gefahren und haben damit Schotter gefahren, weil es ja zu der damaligen Zeit noch nicht viel Fuhrwerke gegeben hat. Und gerade die Seeuferbauten, die man damals gehabt hat, nach Mondsee hin, da ist ja kein Schotter, da ist ja nur Lößboden. Und dann hat man da den Schotter dorthin gebracht. Auch noch in späteren Zeiten, da hat man von Kreuzstein den Kalkschotter dort rauf gebracht.

Dann haben wir dann mal ein Unglück gehabt. Ja und dann Ende der 50er Jahre ist dann das Malheur gekommen. Dann haben wir mit den monofilen Perlonnetzen gefischt, ah, zuerst mit den multifilen Perlonnetzen. Das war der Übergang zu den Saiblingen und wir haben ganz gute Erträge damals gehabt. Und dann ist die Autobahn errichtet worden und zwei Millionen m³ Abraum, Schlamm sind von dem Mondseeberg in den See gekippt worden. Heute eine unvorstellbare Sache. Man hat dann noch die Bordwände, damit es leichter rutscht, mit Ablassöl eingeschmiert. Und in der Nähe von der Warte, Haus Warte am See, ganz gleich in der Nähe, da wo der Badeplatz ist, dieser schöne Privatbadeplatz, der schöne, beim Buchinger dort, der ja auch ein Fischereirecht hat, dort haben sie täglich von 7 Uhr in der Früh, bis 6 Uhr abends, haben sie dort so eine Kippe gehabt und den Schlamm reingekippt, das Abraummaterial, den Löß vom Mondseeberg, den sie dort abgestochen haben. Zu allem Unglück waren in diesen



Abb. 7: Trauner vom Fischnhauser

Jahren ziemlich windige Jahre. Es war immer großer Wellengang, und das hat natürlich bewirkt, dass die Kolloide von dort ausgeschwemmt wurden und in den ganzen See verteilt wurden, weil der See ganz trüb war. Und die Sedimente haben sich dann abgesetzt und auf die Saiblingeier draufgelegt. Die waren natürlich dann rundherum abgeschlossen und zu guter letzt ist der natürliche Saiblingslaich im See nicht mehr aufgekommen, weil er eben an Sauerstoffmangel zugrunde gegangen ist. Und er hat sich seitdem auch nie mehr erholt.

Es sind damals leider Gottes ein paar Fakten zusammengekommen. Es ist auf der einen Seite diese Fängigkeit der Netze, die man damals gehabt hat, wo man ehrlicherweise zugeben muss, diese Umstellung von Baumwolle auf synthetische Faser, das hat zur gleichen Zeit stattgefunden wie eben diese Sache mit den abschwemmbareren Teilchen, dass das natürliche Gelege da zugrunde gegangen ist. Und dementsprechend hat man die vorhandenen Saiblingweibchen sehr dezimiert. Nachkommen waren dann keine mehr. Am Anfang war man sich dessen noch nicht bewusst. Heute sagt man, das ist ganz einfach. Aber die Fänge sind natürlich dann schon zurückgegangen. Aber es war noch nicht so, dass man hätte vermuten können, dass es mit dem Saiblingen mal aus wäre. Aber man hat dann die Restbestände rausgefangen und es ist nichts nachgekommen. Und das kam ja mit den 32 mm Maschennetzen, da sind 4 – 5 Saiblinge auf das Kilo gegangen. Und das waren sehr schöne Stücke, die wir da gefangen haben. Bis man da drauf gekommen ist, was da gespielt wird, und bis man das eingeschränkt hat. Da war es allerdings zu spät. Wir haben da auch keine Mutterfische mehr gehabt und selbst wenn man Geld genug gehabt hätte, konnte man sich keinen Saiblingsbesatz mehr besorgen, in der gewünschten Menge, wie man es gern gehabt hätte, weil ganz einfach die Muttertiere nicht da waren. Und maschinell lässt sich halt kein Fisch herstellen. Das war dieses Problem, net.

Dazukommen ist dann auch leider Gottes die Eutrophierung, die dann sehr stark eingesetzt hat. Da hat der Fremdenverkehr vehement zugesetzt. Das war Anfang der 60er Jahre, wie jedermann von Deutschland, als es noch keine Fernreisen gab, da nach Österreich gekommen ist. Und die Waschmittel, die Waschmaschinenindustrie, das war alles damals so im Anlauf. Und das ist alles leider Gottes zeitlich zusammen gekommen. Es wäre vielleicht anders gegangen, wenn das mehr abgestuft gewesen wäre, und wenn man von irgendwo anders, in Mitteleuropa, Erfahrungswerte gehabt hätte. Aber das hat man leider nicht gehabt, weil diese Entwicklung, dieser Fremdenverkehr, der da von Norddeutschland zu uns gekommen ist, diese Lawine da, mit der Motorisierung und alles, ist da vehement über die ganzen Alpen, so kann man sagen, hereingebrochen. Und bis man begriffen hat, um was es da eigentlich geht, war es dann schon zu spät.

Und mit dieser Eutrophierung, die ja da ein Ausmaß angenommen hat, wie man es sich gar nicht vorstellen kann, mit dieser Burgunderblutalge. Das war so wie dies Innenfutter von Ihrem Mantel dort. So war das alles, so waren die Netze, so ein 32 mm Netz, das war ganz voll, das war direkt eine rote Schicht wie eine rote Plastikhülle. Und wenn man dann in so eine rote Algenwolke gekommen ist, hat



Abb. 8: Burgunderblutalgen (*Oscillatoria rubescens*) in voller Blüte am Mondsee.

Foto: A. Jagsch

das manchmal so ausgesehen. Und so ein Netz mit 1.000 Maschen, so ein normales Netz, wie man es da halt in Gebrauch hat bei uns, konnte man fast mit einer Hand im Wasser nicht mehr halten. Das war so eine rote gallertartige Masse; und das war so schwer, dass das einen direkt an den Boden gezogen hat, weil so viele Burgunderblutalgen drauf waren. Und durch diese Eutrophierung ist natürlich eine wahnsinnige Sauerstoffzehrung am See entstanden. Und was man dann da gemacht hat, wie wir dann aufgehört haben zum fischen, war es allerdings sowieso von vornherein für das weitere Fortkommen der Jungfische vorbei. Der Saibling laicht in einer Tiefe von 20 – 30 m Tiefe, wo kein Sauerstoff mehr zum vorfinden war, und so von vornherein das Fortkommen gescheitert ist an Sauerstoffarmut.

Also 1., hervorgerufen durch die Kolloide, die abgeschwemmten Teilchen, die ja da im Laufe der Zeit immer wieder mal wirksam waren. Man kann ja das heute ganz genau feststellen bei den Sedimenten, man braucht ja nur das am Seegrund untersuchen, dass damals in diesen Jahren die Sedimentation sehr groß war gegenüber den früheren Jahren. Das hat einfach das ganze Gelege eingedeckt, und es ist dann kein natürliches Aufkommen mehr vorzufinden gewesen. Und das Saiblingverbot – ich weiß jetzt gar nicht mehr, wie lange das schon besteht – das wir uns freiwillig auferlegt haben, keinen Saibling mehr zu fangen da am Mondsee, das war eigentlich gar nicht so wirksam. Wir haben dann mal probiert Saibling zu fischen für den ORF, und

dann waren wir ganz enttäuscht, weil wir an Stellen, wo wir schon Saiblingvorkommen vermuten würden, überhaupt fast keinen gefunden haben.

In der Mitte des Sees haben wir überhaupt keinen Saibling gefangen, das war am 17. Oktober, wo schon der Anfang der Laichzeit wäre. Und am Ufer mit dem Nahenetz hab ich dann mit Mühe und Not 3 oder 4 gefangen.

Das war ja der warme Oktober, vielleicht haben da ...

Ja, das mag schon sein, dass es etwas zu warm war. Aber trotzdem, da wo es herunter geht, müsste man ein paar doch schon vorfinden. Das ist deswegen, weil sich durch die Naturkatastrophe, die sich da vor 3 Jahren ereignet hat, wie da 2mal dieser Wolkenbruch war da bei uns herunter in dem Schafberggebiet. Bei Ihnen dahinten dann nimmer. Also bis Scharfling ist es noch gegangen, da hat es eh den Holzinger vermurt, wo es tausende m³ frischen Schotter in den Mondsee hereingetragen hat. Eine ganz eine gute, sagen wir mal natürliche, Laichgebietsauffrischung, die sich da durch diese Naturgewalten vollzogen hat. Und man müsste dann meinen, dass dieser Schotter – weil der Saibling ja diesen Grund, diesen Schotter zum Laichen bevorzugt – dass man dann dort an diesen Stellen etwas mehr fangen würde. Das haben wir aber leider bis jetzt nicht getan. Wir möchten das jetzt in den nächsten Jahren einmal gezielt probieren, weil man ja sieht, dass das so nicht weiter geht, und das wir mit Laichfischzucht mal zu einem Laichmaterial kommen.

Fortsetzung folgt.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 2017

Band/Volume: [70](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Die Berufsfischerei am Mondsee im 20. Jahrhundert – Zeitzeugen berichten 305-316](#)